

Paradies Deutschland?

Familien auf der Flucht zwischen Syrien, Jordanien und Deutschland

Silke Hachmeister und Philipp Kühnlein begleiten den Prozess der Migration sieben syrischer Familien von Jordanien nach Deutschland: Auszüge individueller Fluchtgeschichten, Eindrücke der prekären Situation Geflüchteter in Jordanien, Hoffnungen auf ein besseres Leben in Deutschland und Enttäuschungen nach der Ankunft.

Anfang September 2015 fanden sich mehrere hundert Menschen rund um den Bahnhof Keleti in der ungarischen Hauptstadt Budapest zusammen und machten sich zu Fuß auf den Weg Richtung Norden. Das Ziel: über Österreich nach Deutschland. Berichte und Videos dokumentieren den Marsch der Menschen und ihre Hoffnungen, in Westeuropa die Qualen von Krieg, Verfolgung und Flucht hinter sich lassen zu können. Entlang von Schnellstraßen und Autobahnen liefen Menschen, überwiegend aus Syrien, zu Fuß in Richtung Westen und unterliefen damit das repressive Grenzregime der europäischen Staaten. Unter dem Hashtag *#marchofhope* ging diese Migrationsbewegung binnen kürzester Zeit um die Welt und machte auf die bisher wenig thematisierte ‚Balkanroute‘ aufmerksam. Zwar existierte diese Route von den griechischen Inseln über die Staaten des westlichen Balkans nach Mittel- und Nordeuropa zu diesem Zeitpunkt bereits seit einigen Jahren, allerdings nimmt die Zahl der Migrant*innen seit Ende 2014 deutlich zu und erreichte ihren vorläufigen Höhepunkt im Herbst 2015. Eingerissene Zäune, riesige Zeltstädte an den Grenzen, Proteste und Auseinandersetzungen mit Grenzsoldaten sowie die schiere Zahl der Menschen, die sich nicht aufhalten ließen, kreierte Bilder des kollektiven Widerstandes und erzwangen einen Ausnahmezustand, der die Grenzen entlang der Balkanroute zeitweilig öffnete. Diese widerständigen Handlungen waren (und sind) getrieben von den Hoffnungen auf ein Leben in Würde und Frieden und manifestierten sich in dem Titel *#marchofhope*. Mit jedem eingerissenen Zaun und mit jeder passierten Grenze verstärkten sich diese Hoffnungen. Geschichten und Erzählungen über erfolgreiche Formen des Widerstandes, über die ‚einfachsten‘ Wege und die ‚besten‘ Ziele der Migration wurden entlang der Migrationskorridore ausgetauscht und über digitale Netzwerke an Familie und Bekannte in den Ausgangsorten der Migration weitergeleitet. In den zerbombten

Städten und Dörfern Syriens, in den Flüchtlingslagern in der Türkei, im Libanon und in Jordanien entstanden auf diese Weise diverse Narrative über mögliche Wege zu Orten eines besseren Lebens, die konkrete Entscheidungen über eine potentielle Migration beeinflussen.

Um von den Vorstellungen von und Hoffnungen auf Orte eines besseren Lebens sowie von den konkreten Entscheidungsprozessen für Migrationsbewegungen und von den Erfahrungen nach der Migration einen Eindruck zu gewinnen, haben wir Interviews mit sieben syrischen Familien während und nach dem Prozess der Migration von Jordanien nach Deutschland geführt. Diese Familien waren zwischen 2012 und 2014 aus Syrien nach Jordanien geflohen, bevor sie sich dazu gezwungen sahen, die erneute Flucht nach Europa aufzunehmen. Im Sommer und Herbst 2015 machte sich jeweils ein Teil der Familie, zumeist Ehemänner und ältere Söhne, auf den Weg nach Europa, getrieben durch den Gedanken an eine gemeinsame und sichere Zukunft der Familie, der durch einen anschließenden Familiennachzug realisiert werden sollte.

Diese Pläne waren weitestgehend erfolgreich. So erreichte die Mehrheit Deutschland innerhalb von ein bis zwei Wochen und konnte dort Asyl beantragen. Von Jordanien aus flogen sie in die Türkei und reisten anschließend entlang der Balkanroute bis nach Nordeuropa. Mit einer Ausnahme konnte mittlerweile auch in allen Fällen der Plan des Familiennachzugs realisiert werden. Es gab Ausnahmen. Zwei Töchter über 18 konnten nicht über Familiennachzug geholt werden, eine Familie bekam lediglich einen subsidiären Schutzstatus, auch dies schloss den Familiennachzug für zwei Jahre aus. Die Interviews, welche die Grundlage des Artikels bilden, wurden im Januar 2017 in Amman mit den verbliebenen Ehefrauen bzw. Müttern und im August 2017 mit den wiedervereinigten Familien in

unterschiedlichen deutschen Städten geführt.

Die Situation in Jordanien und die Entscheidung zur erneuten Flucht

Die befragten Familien stammen alle aus dem Süden Syriens, vorwiegend aus Damaskus und den umliegenden Gebieten. Nach dem Ausbruch des syrischen Bürgerkrieges entschieden sie sich je nach individueller Bedrohungslage entweder direkt das Land in Richtung Jordanien zu verlassen oder flohen innerhalb Syriens zu vermeintlich sichereren Wohnorten ihrer Verwandten. In ihren Heimatorten und auf ihrem Weg nach Jordanien erlebten sie die Gewalt des Krieges in aller Härte: Familienmitglieder wurden verhaftet, gefoltert und getötet, die Häuser der Familien wurden zerstört. In mehreren Fällen berichteten die fliehenden Personen von Giftgasangriffen, der tödlichen Wirkung und den bleibenden gesundheitlichen Schäden, die insbesondere die Kinder der Familien betreffen.

Nach dem Grenzübertritt im Norden Jordaniens war es nur zwei Familien möglich, direkt in die Hauptstadt Amman zu reisen, während die anderen fünf eine kurze Zeit in dem größten Flüchtlingslager Jordaniens, dem Zaatari-Camp durchliefen. Aktuell leben in dem Camp circa 80.000 Menschen, zu Höchstzeiten im Frühjahr 2013 waren es nach Angaben des Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR) bis zu 200.000 Personen. Die Erfahrungen der interviewten Familien decken sich mit Medienberichten und Einschätzungen unabhängiger Hilfsorganisationen zur Lage in dem Camp: Sie berichten von ungenügendem Schutz vor den extremen Temperaturschwankungen in der Wüste, allgegenwärtiger Gewalt und sexualisierten Übergriffen, willkürlichen und korrupten Behörden, mangelnder Ernährungssicherheit, schlechter sanitärer Versorgung und unzureichender medizinischer Unterstützung. Diese Erfahrungen nahmen die Familien zum Anlass, das Camp innerhalb weniger Tage illegal zu verlassen und in die Städte Zarqa und Amman zu ziehen.

Insgesamt leben in Jordanien derzeit etwas mehr als 654.000 registrierte syrische Geflüchtete, davon mehr als 80 Prozent außerhalb der zentralen Flüchtlingscamps. Diese verteilen sich überproportional stark auf die urbanen Zentren in den nördlichen Regierungsbezirken Irbid, Mafraq, Zarqa und Amman. Für manche Städte bedeutete dies in den Jahren 2013 und 2014 eine Bevölkerungszunahme von bis zu 50 Prozent innerhalb weniger Monate. Entsprechend hoch sind die sozialen und ökonomischen Probleme, mit welchen syrische Geflüchtete konfrontiert sind. So

schnell in den ersten Monaten des syrischen Bürgerkrieges internationale Hilfsgelder nach Jordanien flossen, um eine humanitäre Krise kurzfristig zu verhindern, so rasch versiegte dieser Geldfluss auch wieder. Sowohl die jordanischen Behörden als auch das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (WFP) und das UNHCR warnen regelmäßig vor chronischer Unterfinanzierung der Unterstützungsprogramme und bitten internationale Geldgeber in eindringlichen Appellen um mehr Geld. Das ‚Szenario‘ der humanitären Krise hingegen ist längst zur Realität geworden. Die ohnehin schon angespannte Situation auf dem Wohnungsmarkt hat sich in den vergangenen Jahren durch die anfängliche Bereitschaft internationaler Hilfsorganisationen, völlig überbeurteilten Wohnraum für Geflüchtete anzumieten, nochmals deutlich zugespitzt. Die Wohnungspreise in den urbanen Zentren Jordaniens explodieren. Bildungseinrichtungen unterrichten im Schichtprinzip und kommen an ihre Belastungsgrenze, das Gesundheitssystem ist völlig überlastet und kann teilweise nur noch rudimentäre Untersuchungen anbieten. Sind die mitgebrachten Ersparnisse aus Syrien erst einmal aufgebraucht, sind nahezu alle syrischen Geflüchteten von den Hilfsgeldern internationaler Organisationen abhängig. Diese ohnehin schon sehr geringen Zahlungen wurden im Jahr 2015 nochmals gekürzt. Das WFP verringerte die Anzahl der ausgehändigten Lebensmittelgutscheine drastisch und minderte den Wert der übrigen Gutscheine um bis zu 50 Prozent. Je nach individueller Schutzbedürftigkeit erhielten syrische Geflüchtete ab April 2015 nur noch monatliche Lebensmittelgutscheine bis zu 15 JOD (circa 18,00 €). Eine ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln war damit nicht ansatzweise zu leisten. Erschwerend kommt das rigide Arbeitsverbot für syrische Geflüchtete in Jordanien hinzu, welches bis ins Jahr 2016 nahezu jegliche Form der ökonomischen Unabhängigkeit formal verhinderte. Bei einem Verstoß gegen das Arbeitsverbot drohten Geldbußen, eine Inhaftierung oder gar die Abschiebung nach Syrien.

Die rapide Verschlechterung der Lebensbedingungen zwischen 2014 und 2015 bestätigt sich auch durch die Aussagen der befragten Familien. In allen Fällen waren Familienmitglieder gezwungen, in illegalen Beschäftigungsverhältnissen zu arbeiten und niedrigste Löhne zu akzeptieren, in einigen Fällen mussten selbst Kinder arbeiten, um das Überleben der Familie zu sichern. Die Familien berichten von bis zu 12 Stunden täglicher Arbeit, Ausbeutung und Übergriffen am Arbeitsplatz. In mehreren Fällen wurden Familienmitglieder verhaftet, bedroht und in einem Fall sogar nach Syrien deportiert. In dieser Folge kommt es neben den

körperlichen Belastungen durch extreme Arbeit und mangelnde Ernährung auch vermehrt zu psychischen Belastungen innerhalb der Familien.

Die Entscheidung Jordanien zu verlassen, fällt bei allen sieben Familien in jenem Zeitraum der rapiden Abnahme der Unterstützungsleistungen im Jahr 2015. Als Ursache für den Entschluss zu einer erneuten Migration wird in allen Fällen die verschlechterte ökonomische Situation der Familie angegeben, gleichzeitig spielen aber auch mangelnde Perspektiven in den Bereichen Bildung und medizinischer Versorgung sowie Korruption und Willkür bei jordanischen Behörden eine zentrale Rolle. Zeitgleich nehmen Narrative über Möglichkeiten eines besseren Lebens in Europa in der syrischen Community in Jordanien deutlich zu. Insbesondere Geschichten über Deutschland spielten dabei eine Schlüsselrolle. Erfahrungsberichte von Migrant*innen vermischten sich mit medial verbreiteten Gerüchten und Erzählungen und erzeugten ein attraktives Bild von Deutschland als potentiell-les Migrationsziel. Keine der befragten Familien hatte bei ihrer Flucht aus Syrien oder in den Jahren in Jordanien den Plan nach Europa zu migrieren. Erst mit der sich zuspitzenden ökonomischen Situation im Frühjahr und Sommer 2015 und den Berichten in den digitalen Netzwerken über Europa bzw. Deutschland als Ort eines guten Lebens wurde eine mögliche Flucht nach Deutschland innerhalb der Familien diskutiert. Zwischen Juli und Dezember 2015 reisten schließlich die ersten Mitglieder der befragten Familien mit dem Flugzeug in die Türkei, um von dort aus in Richtung Deutschland aufzubrechen.

„Paradies Deutschland“ - Wahrnehmung, Vorstellung und Hoffnung auf Deutschland

Zum Zeitpunkt der ersten Interviews mit den in Jordanien verbliebenen Frauen im Januar 2017 lebten die Männer und einige Kinder der Familien bereits mindestens ein Jahr in Deutschland und hatten regelmäßig Kontakt zu ihren Verwandten in Jordanien. Der Prozess der Familienzusammenführung stand zu diesem Zeitpunkt kurz vor dem Abschluss und die ersten Frauen sollten unmittelbar nach den Gesprächen nach Deutschland ausreisen. Neben den Entscheidungsprozessen wollten wir auch die Wahrnehmung Deutschlands sowie die damit verbundenen Hoffnungen dokumentieren.

Dabei stellten wir eine sehr positive, teils übersteigerte Wahrnehmung Deutschlands fest. Deutschland wird in allen Gesprächen mit einem großen Arbeitsangebot, mit guter und kostenloser Bildung und medizinischer

Versorgung sowie mit Menschenrechten assoziiert und damit explizit positiv Jordanien (und teilweise auch Syrien) entgegengestellt. Die Situation der Familienmitglieder in Deutschland wird ausschließlich positiv geschildert und häufig mit Formulierungen wie ‚glücklich‘, ‚zufrieden‘, ‚gut‘, ‚perfekt‘ beschrieben. Darüber hinaus fallen immer wieder Äußerungen, die Deutschland als ‚Paradies‘ oder ‚Himmel‘ bezeichnen und die Schönheit und Vielfältigkeit von Flora und Fauna sowie die Freundlichkeit der Menschen anpreisen. Es wird ein Bild von ‚Deutschland‘ gezeichnet, welches als eine Art ‚Negativ‘ zur Situation in Jordanien vorgestellt wird. Während es in Jordanien keine Arbeit, keine guten Bildungsangebote, keine ausreichende medizinische Versorgung und keine Rechte für syrische Geflüchtete gebe, sei dies in Deutschland alles vorhanden und zugänglich. Die Vorstellungen von grüner und reichhaltiger Natur mit einer vielfältigen Tierwelt kontrastieren ebenfalls die karge Landschaft Jordaniens.

Diese Vorstellungen und Hoffnungen werden durch die selektive Berichterstattung der in Deutschland lebenden Familienangehörigen untermauert. Mit nur einer Ausnahme konnten die in Jordanien gebliebenen Familienmitglieder keine realen Probleme, negativen Erlebnisse oder Herausforderungen der in Deutschland lebenden Familie benennen: „They told us that everything is good there. The weather, the education, the people“ (Riem [alle Namen wurden geändert] über die Berichte ihrer Familie in Deutschland). Trotzdem äußerten einige befragte Personen auch Ängste und Sorgen hinsichtlich ihrer Zukunft in Deutschland. Am häufigsten wurde dabei die Sprachbarriere genannt, keine der befragten Personen konnte zum Zeitpunkt der Interviews englisch oder deutsch. Darüber hinaus gestalteten sich die Ängste und Sorgen jedoch sehr unterschiedlich. In zwei Fällen wurden konkrete Ängste vor Rassismus und Diskriminierung aufgrund der Religion geäußert. Ausgangspunkt dieser Ängste sind konkrete rassistische Vorfälle in Deutschland, welche durch Videoaufnahmen dokumentiert wurden und anschließend in digitalen Netzwerken wie *YouTube* und *Facebook* zirkulierten. In nur einem Fall wurde die Angst vor einem möglichen Verlust der eigenen kulturellen Identität geäußert.

Insgesamt lässt sich festhalten: Je größer die individuelle und selbstständige Auseinandersetzung und Informationsbeschaffung - vor allem im Internet - mit einer Lebensrealität in Deutschland ist, umso konkreter werden auch Ängste und Sorgen benannt.

Zwischen Ausländerbehörde, Jobcenter und Sprachkurs: Ankunft und Alltag in Deutschland

Zwischen Januar und März 2017 reisten schließlich sechs der sieben in Jordanien befragten Frauen tatsächlich mittels Familienzusammenführung nach Deutschland. Sie berichten von sehr unterschiedlichen Erfahrungen und bewerten entsprechend ihre Lebensumstände in Deutschland. Insgesamt ist in allen Gesprächen die Erleichterung spürbar, die Wirren des Krieges und die prekäre Situation in Jordanien hinter sich zu haben. Allerdings führten die hohen Erwartungen zu mehr oder weniger schwerwiegenden Enttäuschungen. Die Lebensrealität geflüchteter Menschen in Deutschland erweist sich als deutlich schwieriger als sie es sich vorgestellt hatten, und insbesondere die Sprachbarriere verkompliziert alltägliche Herausforderungen. In nur einem Fall befinden sich alle Familienmitglieder aktuell in Sprachkursen, sind motiviert zu lernen und machen nach eigener Einschätzung auch Fortschritte. In den restlichen Familien warten zumindest die nachgereisten Frauen, teilweise aber auch selbst die Männer der Familie, noch auf freie Plätze in Sprachkursen. Die sprachliche Barriere verhindert in fast allen Fällen eine nachhaltige Kontaktaufnahme mit der deutschsprachigen Bevölkerung. In nur zwei Fällen können die Familien auf lokale Netzwerke von Unterstützer*innen zurückgreifen und damit alltägliche Probleme kommunikativ bewältigen. In den restlichen Fällen finden sich die Familien in einer sozialen Isolation wieder, die einzigen Ansprechpartner*innen sind andere arabischsprachige Migrant*innen und Angestellte bei notwendigen Behördengängen. In einigen Fällen berichten die Familien auch von öffentlichen Anfeindungen und Rassismus. Für eine Familie in einer thüringischen Kleinstadt sind Ausgrenzung und Diskriminierung durch große Teile der deutschen Mehrheitsbevölkerung sogar Bestandteil des alltäglichen Lebens.

Das Bildungsangebot wird, trotz der Probleme mit den Sprachkursen, größtenteils als positiv geschildert. Alle Kinder der Familien befinden sich derzeit entweder in speziellen Integrationsklassen oder in regulären Schulklassen und können auf sprachlicher Ebene relativ gute Fortschritte erzielen. Die Hoffnung auf Arbeit hingegen hat sich bisher für niemanden bewahrheitet. In einer Familie wurde dem Ehemann trotz fortgeschrittener Deutschkenntnisse (GER B2) die Möglichkeit auf eine notwendige berufliche Weiterbildung mit der Begründung versagt, dass ein weiterer Deutschkurs eine geringere finanzielle Belastung für die Behörde darstelle. Der Umgang mit dem Jobcenter wird zwar in den meisten Fällen als positiv geschildert,

der Wunsch nach einer beruflichen Perspektive wird jedoch durch die Sprachbarriere und die Vorgaben des Jobcenters erschwert.

Ein weiteres Problem zeigt sich für die Familien in der Ausübung der Religion, da religiöse Gemeinden und Gebetsräume häufig nicht in der direkten Umgebung gelegen sind oder Veranstaltungen in anderer Sprache abgehalten werden. Zwei Familien berichten gleichzeitig aber auch von großer Akzeptanz und Achtung gegenüber ihrer Religion durch die Nachbarschaft. Insbesondere während des Fastenmonats Ramadan erlebten die beiden Familien eine starke religiöse Sensibilität in ihrem direkten Umfeld. Demgegenüber berichtete eine Familie von massiven Problemen einer freien Religionsausübung, einerseits wegen des Fehlens von Räumlichkeiten in der Umgebung und andererseits durch eine konkrete Bedrohungslage durch die lokale Bevölkerung.

Insgesamt ziehen die Familien bisher eher ein ernüchterndes Fazit, enttäuscht von den großen Erzählungen eines besseren Lebens in Deutschland. Sie fühlen sich vor allem durch die Bürokratie und komplexen rechtlichen Regularien in ihrem Alltag eingeschränkt und kritisieren die Abhängigkeit von den jeweiligen Behörden. Die Hoffnungen auf das ‚Paradies Deutschland‘ haben sich in diesem Ausmaß nicht erfüllen können. Gleichzeitig ist aber auch deutlich die Erleichterung zu spüren, einen sicheren Ort erreicht zu haben, den erniedrigenden Bedingungen in Jordanien entkommen zu sein und insbesondere den Kindern einen Zugang zu Bildung und einem geregelten Alltag ermöglichen zu können.

Der Wunsch nach Sicherheit und Stabilität ist für alle Familien in Deutschland größtenteils in Erfüllung gegangen, die Hoffnungen auf ökonomische Unabhängigkeit und ein selbstbestimmtes Leben hingegen sind derzeit noch Visionen einer besseren Zukunft. Und so scheint der individuelle *#marchofhope* der geflohenen Familien sich von den Straßen in die Wartezimmer der deutschen Behörden zu verlängern. Aller Widerstände zum Trotz blickt ein Großteil der Familien hoffnungsvoll einer Zukunft in Deutschland entgegen. Sie sind entschlossen, ihr Leben in Deutschland zu planen, um den hier aufwachsenden Kindern ein neues Zuhause und eine sichere und stabile Zukunft zu bieten, geduldig das Warten auf Sprach- und Integrationskurse auszuhalten, bemüht soziale Kontakte aufzubauen, einen Einzug ins Arbeitsleben zu erkämpfen und sich vor allem von den anfänglichen Enttäuschungen nicht entmutigen zu lassen.<

ilke Hachmeister
und Philipp
Kühnlein studierten
Kulturgeographie
(MA) an der FAU in
Erlangen und der
Yarmouk Universität
in Irbid, Jordanien.
Der Artikel berichtet
aus einem laufenden
Forschungsprojekt.